

Raubtier oder Beutegreifer?

Der Begriff „Raubtier“ ist kulturgeprägt: Jede Spezies, die dem Menschen Jagdbeute oder domestiziertes Tier streitig machte, erhielt den Titel „Raubtier“. Letztendlich werden fast alle Nahrungskonkurrenten um fleischliche Nahrung durch den Menschen als „Raubtier“ tituliert, andere Tiere sind „Schädlinge“, Wildpflanzen „Unkräuter“. Dies lässt erahnen, mit welchem Selbstverständnis die Menschen der Natur begegneten und begegnen: Das Tier als Konkurrent, der Mensch im Selbstbedienungsmodus an der reichen Natur.

Religionen, die den Menschen als Krone der Schöpfung feiern, zementieren die Unterordnung der Natur und ihrer Kreaturen, der Beutegreifer wird zum Räuber. Fleischfressende Säugetiere – Carnivoren (Carne = Fleisch) – sind entweder Jäger lebender Beute oder Aasfresser. Auch Greifvögel sind Beutegreifer, werden jedoch seltener als Konkurrenten um Nahrung angesehen und so wird der Begriff Greifvogel neben dem Begriff Raubvogel geführt und gezähmte (nicht domestizierte!) Vögel werden in der Beizjagd auf Federwild und Niederwild eingesetzt. (Fuchs, Marder, Dachs, Wildschwein, Eichhörnchen, Ente, Taube, Fasan usw. durften vom Landvolk bejagt werden, daher Niederwild; Reh, Hirsch usw. nur vom Adel, daher Hochwild.)

Der domestizierte Hund wird in Form einiger Rassen auf ehemalige Nahrungskonkurrenten, also Raubtiere, „angesetzt“. Die Rassenamen zeugen noch heute davon (wie Saupacker, Dachshund, Wolfshound) und machen uns bewusst, welche Vergangenheit unsere Hunderassen haben und welche Aufgaben ihnen zugeordnet waren.



Der Wolf ist ebenso wie der Hund ein Beutegreifer und kein Raubtier.



Auch Hunde greifen ihre Beute – wie in diesem Fall einen mit Futter gefüllten Leinenbeutel.

Jagdliche Fachausdrücke in Bezug auf Hundeverhalten oder -Veranlagung wie „Raubzeugschärfe“ beschreiben den Umgang mit dem gestellten Wild: Raubzeugscharfe Terrier (wie der Deutsche Jagdterrier) greifen ohne Rücksicht auf die Gefahr für ihr eigenes Leben auch deutlich größere Tiere wie etwa einen Dachs oder ein Wildschwein an. Die Veranlagung dieser Rassen ist über Jahrhunderte durch Selektion verstärkt und verankert worden. Erst in unserer heutigen Zeit veränderte sich bei vielen Menschen der Blickwinkel: Wer möchte schon sein Leben mit einem Tier teilen, das andere tötet?

Aus dieser Sicht wird der Hund vom Beutegreifer, der seine Menschen bei der Jagd unterstützte, zum Raubtier. Immer häufiger wird der einerseits

so geliebte Gefährte des Menschen vor den Zerrspiegel der Menschheit gehalten und es erscheint ein Bild vom alles mordenden Raubtier, das aus reiner Lust am Töten Leben nimmt, verletzt, zerstört.

Menschliche Betrachtungsweise

Grundsätzlich lässt sich keine einheitliche Sicht des Menschen auf die Spezies Hund finden. Selbst in einem enger gefassten Kulturraum werden wir unterschiedlichste Meinungen zum Thema Hundehaltung finden. Woran liegt das?

Der Hund ist wie kein anderes Tier Projektionsfläche für menschliche Bedürfnisse, Befürchtungen, Vorurteile, Erwartungen und Zielsetzungen. Kein anderes Tier lebt so eng mit uns zusammen wie der Hund, kein anderes Tier begleitet uns so zuverlässig von Wohnort zu Wohnort, Partnerschaft zu Partnerschaft, im Urlaub, zur Arbeit und zum Sport. Und von keinem anderen Begleiter erwarten wir so viel und sind uns dessen so wenig bewusst.

Wir glauben dem Hund durch Freilauf ohne Leine Freiheit zu schenken, pfeifen ihn jedoch, sofern dies möglich ist, zurück, sobald er endlich etwas gefunden hat, was sein Interesse weckt. Das Reh, der Hase, der Menschenkothaufen, der

verhasste Nachbarrüde oder der Fußball der tobenden Kinder stellen für uns keine adäquaten Ziele unseres Hundes dar. Ist das Freiheit?

Wir Menschen erwarten den moralisch versierten Hund, der unsere postmodernen Rechts- und Unrechtsideen adaptiert und besser umsetzt als wir selbst. Warum nur verlangen wir dem Hund mehr ab als uns selbst? Wir wissen, dass unser Bedürfnis nach täglichem Fleischverzehr die Massentierhaltung fördert, unsere Konsumlust die Meere in eine wässrige Plastiktüte verwandelt und wir schaffen es trotz Aufklärung nicht, unsere Kleidung von Firmen zu kaufen, die ihre Mode nicht in Ländern, in denen Kinderarbeit und schlechteste Arbeitsbedingungen herrschen, herstellen.

Aber unsere Hunde sollen wissen, was eklig, verwerflich, unrecht ist. Und wenn dies wider Erwarten nicht so ist, werden diverse Erziehungsmethoden oder Tricks bemüht, um das gewünschte Zielverhalten bei unserem Partner Hund auszulösen. Um wen geht es dabei? Nicht selten nur um menschliche Zielsetzungen, trotzdem der Hund von ganzem Herzen geliebt wird. Dabei könnte es so einfach sein.

Wenn wir Menschen unsere Erwartungen an den Hund dahingehend verändern, dass wir wirklich nur „Hund-Sein“ vom Hund erwarten, und wenn wir uns fragen, warum der Hund so ist, wie er nun mal ist, dann können wir uns damit beschäftigen, ihn in unser Leben zu integrieren – zu seinem und unserem Vorteil – und ihm das Leben anzubieten, das er verdient, das zu ihm passt und das auch uns Menschen mit Freude erfüllt.



Menschen wünschen sich einen Hund als Familienmitglied. Der Hund wünscht sich Struktur, Sicherheit und Aufgaben.

Die meisten Menschen lieben ihre Hunde, sehen in ihnen jedoch nicht den sozial organisierten Beutegreifer Hund, der strukturiert mit seinem Rudel sein Leben gestaltet, jagt, ein Territorium besetzt und verteidigt und Welpen großzieht, sondern nur einen winzigen Teil der Komplexität: ihre eigene Projektion. Der Hund erfüllt unsere Hoffnungen und Wünsche, soll unsere Träume leben: angstfrei, sorgenfrei, freizügig, infantil verspielt, stressfrei und unerfüllt, langweilig und zutiefst „unhundig“.

Eine andere Sichtweise des Tieres Hund finden wir unter Jägern, denen zumindest der Jagdinstinkt des Beutegreifers Hund nicht fremd und abwegig, unzivilisiert und bedrohlich erscheint. Dennoch kann auch das Leben eines Jagdhundes bei einem Jäger wenig artgerecht sein, sollte er im Zwinger mit wenig Sozialkontakten gehalten oder in der jagdlichen Ausbildung mit Gewalt und Zwängen konfrontiert werden. Zudem ist es für Hunde wenig erfüllend, wenn sie ab und zu ihren jagenden Menschen auf eine Jagd begleiten dürfen, stundenlang unter dem Hochsitz liegen, eine Nachsuche machen und dann für Wochen wieder ein unerfülltes Dasein fristen.

Darf ein Hund jedoch täglich seinen Menschen durch das Revier begleiten, regelmäßig ernst zu nehmende jagdliche Aufgaben erfüllen, auch wenn dies „nur“ zu Übungszwecken erfolgt, und ist seine jagdliche Ausbildung mit Einsicht und nicht mit Zwang erreicht worden, ist er Teil der Familie. Und hat er nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte, dann hat er wahrscheinlich das große Los gezogen. Leider ist der Jagdhund für viele Jäger zwar ein Jagdgehilfe, aber er hat keine Rechte an dieser Jagd.

Es ist selbstverständlich, dass ein Jagdhund die Beute, die er mit seinem Menschen gemacht hat, nicht „anschneiden“ (anbeißen) darf, sondern nur mit „weichem Maul“ apportieren. Die Hunde werden also an einer Jagd beteiligt, haben aber keine Erfüllung davon. Es wird ein striktes Beutetabu umgesetzt, das bei vielen Hunden große Frustration auslöst. Ich möchte mich dafür einsetzen, diesen Hunden mit dem Futterbeutel nach der erfolgreichen Jagd für die Menschen eine erfolgreiche Jagd für den Hund mit anschließendem Fressen aus dem Futterbeutel anzubieten – zum seelischen Wohl der Hunde und auch als Erfolgserlebnis für den Jäger, der einen zufriedenen und zuverlässigen Hund führt.

Da wir ja nun nicht alle Jäger oder Förster werden wollen und können, die Hunde von uns durchschnittlichen Hundehaltern Instinkte und Veranlagungen mitbringen, die meisten Hunde sehr wohl einen funktionierenden Jagdinstinkt haben und sich auch sonst wie echte Beutegreifer verhalten, können wir unsere Kreativität und Energie darauf verwenden, einen Weg zur artgerechten Haltung und zum Schutz der uns umgebenden Natur und Lebensräume zu finden, die unseren Hund fördert und nicht schadet.

Wie lernt ein Hund in einer natürlichen Lebenssituation, also mit seiner Hundegruppe, was er für sein Hundeleben braucht? Was können wir daraus lernen, um unserem Hund ein artgerechtes Leben an unserer Seite zu ermöglichen mit dem Freiraum, sein natürliches Verhaltensspektrum leben zu dürfen, ohne dass wir wildernde Hundescharen in Parks, Grünflächen und andere Naturräume entlassen?

Biologische Betrachtungsweise

Hunde sind mit ihrem Ahnen Wolf bis heute nahe verwandt. Genetisch gesehen gleichen sie sich zu über 98 Prozent. Trotzdem Hund und Wolf sich meist nicht mehr ähnlich sehen, teilen sie sich eine gewisse „Grundausrüstung“: Sie sind Beutegreifer, die in einer strukturierten sozialen Gruppe leben, jagen und Nachwuchs aufziehen. Ihre Kommunikation, ihr Sozialverhalten und ihre Bedürfnisse sind vergleichbar.

Vereinfacht könnte man sagen, dass ihr natürliches Verhaltensrepertoire auf vier Instinkten beruht, die in unterschiedlich ausgeprägter Intensität jedem Beutegreifer eigen sind. Sie stellen eine Art Motor dar, der das Individuum in bestimmten Bereichen leitet, um sein Überleben, seine Sicherheit und seine geistige, körperliche und seelische Unversehrtheit zu schützen.



Entspannung finden Wolf und Hund nach der Jagd nur, wenn sie sich an einen sicheren Ort zurückziehen können.

Der Territorialinstinkt beinhaltet das Bedürfnis nach einem sicheren Umfeld, in dem man schlafen und Nachwuchs aufziehen kann. Nur wenn die körperliche Unversehrtheit in einem sicheren Lebensumfeld gegeben ist, kann sich ein ausgeglichenes soziales Leben (Sozialinstinkt) entwickeln.

Der Sozialinstinkt bewirkt auch, dass in einer sozialen Gruppe Hemmungen bestehen, dem Sozialpartner Schaden zuzufügen. Es gibt Arten, die sich nur in eine Partnerschaft begeben, um Nachwuchs zu zeugen und sich danach trennen (zum Beispiel Bären oder Tiger) oder sich während der Zeit der Aufzucht des Nachwuchses zusammenschließen, um danach wieder getrennte Wege zu gehen (die meisten Vögel), sich eventuell Jahr für Jahr wieder treffen (Störche) und sich lebenslang „treu“ sind.

Dauerhaft in einer sozialen Gruppe zusammenzuleben, fordert von den einzelnen Individuen, sich sozial verhalten zu können. Das ist eine der großen Gemeinsamkeiten von Mensch, Wolf und Hund. Man findet unter diesen sozial hoch entwickelten Lebewesen auch altruistisches (gemeinnütziges) Verhalten, soziale Hemmungen gegenüber dem eigenen Nachwuchs (Kindchenschema) und sogar abgeschwächte soziale Hemmung gegenüber fremdem Nachwuchs (einige Tiere nehmen sogar fremde Jungtiere anstelle ihrer eigenen an).

Der Sexualinstinkt bedarf hier sicher keiner Erklärung, eventuell jedoch die Tatsache, dass in einer hierarchisch organisierten Gruppe (Hund, Wolf) eine sexuelle Hemmung der rangniederen Tiere beobachtet werden kann. Nur die ranghöchsten Tiere pflanzen sich fort. Selten findet man in einem Wolfsrudel Würfe zweier Fähen. Die meisten Wolfsrudel bestehen aus einem organisierten Familienverband aus Eltern, Welpen und Jungtieren verschiedener Jahrgänge. Der Jagdinstinkt sichert das Auskommen der Tiere. Uns stellt sich jedoch die Frage, warum auch satte Hunde jagen.

Der Wolf ruht nach einer Jagd mit anschließend sättigendem Fressen. Wahrscheinlich stellt es für uns Menschen die größte Herausforderung dar, den Jagdinstinkt unserer Hunde zu verstehen und zu tolerieren, mehr noch ihn zu fördern und zu moderieren, um eine positive Kontrolle zu erlangen – zu beiderseitiger Zufriedenheit.